

Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.)
Jugendkulturen, Politik und Protest

Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.)

Jugendkulturen, Politik und Protest

Vom Widerstand zum Kommerz?

Leske + Budrich, Opladen 2000

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 978-3-322-99914-6 ISBN 978-3-322-99913-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-322-99913-9

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

© 2000 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Leske + Budrich

Inhalt

Vorwort	7
<i>Roland Roth und Dieter Rucht</i>	
Jugendliche heute: Hoffnungsträger im Zukunftsloch?	9
 Teil I:	
Jugend, Kultur, Politik und Protest: Konzeptionelle und historische Annäherungen	
 <i>Hartmut M. Griese</i>	
„Jugend(sub)kultur(en)“: Facetten, Probleme und Diskurse	37
 <i>Rainer Paris</i>	
Schwacher Dissens. Kultureller und politischer Protest	49
 <i>Titus Simon</i>	
Straßenjugendkulturen im Wandel	63
 <i>Volker Böge</i>	
Wie das Unpolitische politisch wird. Jugendbanden in Hamburg-Eimsbüttel in den 40er und 50er Jahren	81
 Teil II: Gegenentwürfe	
 <i>Karin Schittenhelm</i>	
Dissens, Distinktion und Gegenentwürfe in sozio-kulturellen Milieus junger Frauen	99
 <i>Dieter Rink</i>	
Der Traum ist aus? Hausbesetzer in Leipzig-Connewitz in den 90er Jahren	119

Sebastian Haunss

Das Innere sozialer Bewegungen. Strukturelle Konfliktlinien
basisdemokratischer Bewegungsorganisationen 141

Heiko Geiling

Punk als politische Provokation: Mit den Chaos-Tagen in Hannover
zur Politik des ‚gesunden Volksempfindens‘ 165

Flemming Mikkelsen und Rene Elley Karpantschof

Hausbesetzungen, Jugend und sozialer Protest. Jugendbewegungen
in Dänemark von 1965-1995 183

Markus Mathyl

Hammer und Sichel in der Fahne Hitlers. Das Entstehen einer
nationalistischen Gegenkultur im Postperestrojka-Rußland 211

Teil III: Abkehr von der Politik?

Arnd-Michael Nohl

Von der praktischen Widerständigkeit zum Generationsmilieu:
Adoleszenz und Migration in einer Breakdance-Gruppe 237

Jean Weinfeld

HipHop – Licht und Schatten einer Jugendkulturbewegung 253

Dietmar Loch

Jugendprotest in französischen Vorstädten. Von der Gewalt zur
Integration durch Anerkennungskonflikte? 263

Dieter Rucht und Roland Roth

Weder Rebellion nach Anpassung: Jugendproteste in der
Bundesrepublik 1950-1994 283

Autorinnen und Autoren 305

Vorwort

Die meisten Beiträge dieses Bandes gehen auf eine Tagung des Arbeitskreises „Soziale Bewegungen“ in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft zurück, die im September 1998 am Wissenschaftszentrum Berlin stattfand. Daraus ergeben sich einige der gemeinsamen Bezugspunkte der Aufsätze. Wir waren bemüht, ein möglichst breites Spektrum von Forschungsansätzen zu versammeln. Jugendsoziologie, historische Forschung, Gewalt- und Rechtsradikalismusstudien, Stadtforschung, Kultur- und Sozialstrukturanalysen u.a.m sind heute gleichermaßen gefragt, wenn es darum geht, die Lebensentwürfe von Jugendlichen, ihre Lebensstile, Milieus, Kulturen und Subkulturen sowie ihre Widerständigkeiten zu beschreiben und zu verstehen. Der Versuch, die Grenzen zwischen diesen wissenschaftlichen Disziplinen zu überwinden, und die Absicht, auch transnationale Entwicklungen durch Beiträge aus anderen Ländern sichtbar zu machen, hat von vornherein den Verzicht auf eine möglichst umfassende Bestandsaufnahme zum Themenfeld dieses Bandes bedeutet. Schon ein Kompendium der aktuellen Musikstile oder gar der existierenden Jugendsubkulturen in der Bundesrepublik hätte den Rahmen dieses Bandes gesprengt. Wir hoffen jedoch, dass die teils systematisch, teils exemplarisch ausgerichteten Beiträge dieses Bandes neuen Schwung in die Debatte über Jugendliche, Politik, Kultur und Protest bringen. Dies scheint uns um so notwendiger, je stärker die öffentliche Diskussion von Negativbildern über Jugendliche beherrscht wird, die dazu taugen, den Anteil der Erwachsenengeneration an der zum Teil bedrückenden Lage von Jugendlichen zu verdecken. Gegen solche Verdrängungen anzugehen und für die Botschaften von Jugendkulturen und -protesten zu sensibilisieren, scheint uns engagierter wissenschaftlicher Mühe wert. Wir danken den TeilnehmerInnen der Tagung und den AutorInnen dieses Bandes für ihre Mitarbeit.

Berlin und Canterbury, Januar 2000

Jugendliche heute: Hoffnungsträger im Zukunftsloch?

1. *Ein Jahrhundert der Jugend?*

Das Terrain, das in diesem Band mit den thematischen Eckpunkten „Jugendkulturen, Politik und Protest“ abgesteckt ist, markiert kein neutrales Gebiet. Es ist aufgeladen mit Ängsten und Hoffnungen. Meist dient es Erwachsenen als emotionale Projektionsfläche für Bedrohungsgefühle und Wunschträume. Gelegentlich sind es die Kinder und Enkel selbst, die nicht nur in die Positionen einrücken wollen, die von den Älteren geräumt werden, sondern eine andere, eine „jugendliche“ Gesellschaft fordern. Dies war nicht immer so.¹ Die Geschichte der Jugend – im Sinne eines Lebensabschnitts mit spezifischen Freiräumen und eigensinnigen Erfahrungschancen unter Gleichaltrigen – setzt, wie die der Kindheit, in Westeuropa erst mit der Neuzeit ein. Den eigentlichen Höhepunkt in der Wertschätzung des Jugendalters, als Fähigkeit von Jugendlichen ihre eigene Geschichte zu machen, datiert der Historiker John Gillis (1980) auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.² Als programmatisches Dokument kann der Aufruf von 1913 zu einem Treffen der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner gelten: „Die deutsche Jugend steht an einem entscheidenden Wendepunkt. Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der älteren Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet und auf eine passive Rolle angewiesen, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhän-

1 Vgl. Mitterauer (1986) zu den besonderen sozialgeschichtlichen Voraussetzungen („späte Heirat“ als „European marriage pattern“), der sozialstrukturell bedingten Chancenungleichheit, eine Jugend zu leben, und den frühen sozialen bzw. religiösen Bewegungen (Pietismus etc.), die unser Denken über Adoleszenzkrise („zweite Geburt“) geprägt haben. Ein Gespür für die westeuropäischen Besonderheiten in der sozialen Konstruktion von Kindheit und Jugend vermitteln neuere ethnografische Studien (vgl. Dracklé 1996).

2 In seiner „Geschichte der Kindheit“ kommt Philippe Ariès zu einer anderen Periodisierung, die aber in der Bewertung des 20. Jahrhunderts Gillis stützt: „Es hat ganz den Anschein, als entsprächen jeder Epoche ein bevorzugtes Alter und eine spezielle Einteilung des menschlichen Lebens: die ‚Jugend‘ ist das bevorzugte Alter des 17., die ‚Kindheit‘ das des 19. und die ‚Adoleszenz‘ das des 20. Jahrhunderts.“ (Ariès 1978: 90)

gig von den Geboten der Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich selbst als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern.“³

Nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen, aber doch für die bürgerlichen Mittelschichten wurde „Jugendlichkeit“ zu einer prägenden Orientierung des 20. Jahrhunderts.⁴ Am Anfang stand eine Utopie. Es sollte das „Jahrhundert des Kindes“ werden, wie die schwedische Lehrerin, Pazifistin und Frauenrechtlerin Ellen Key im Jahre 1900 in ihrer populären gleichnamigen Schrift forderte (Key 1978). Diese war allen Eltern gewidmet, „die hoffen, im neuen Jahrhundert den neuen Menschen zu bilden“. Die Erziehung der Jugend sollte „höchste Angelegenheit des Volkes“ werden. Ihr provokativer Maßstab war „das Recht des Kindes, seine Eltern zu wählen“. Nicht um die bei Bedarf auch gewaltsame Einpassung der nachwachsenden Generation in die bestehenden Verhältnisse sollte es gehen, sondern um eine Gesellschaftsreform, die im Bewußtsein von der „Heiligkeit der Generationen“ auf die kreativen Potentiale der Nachwachsenden setzt. Diese freizusetzen, war das vordringliche Ziel einer stark von PädagogInnen geprägten Reformbewegung, die nicht weniger als den „neuen Menschen“ hervorbringen wollte.

Die zunächst als Jahrhundert des Kindes begrüßte Ära wurde zeitgenössisch schon früh als Jahrhundert der Jugend wahrgenommen (Reulecke 1986: 21). Ihren ersten Höhepunkt erlebte die Reformpädagogik in einer vielgestaltigen Jugendbewegung, die nach ihren Anfängen im Kaiserreich besonders in der politischen Kultur der Weimarer Republik nachhaltige Spuren hinterließ. Ihr bei allen Unterschieden gemeinsamer Mythos „Mit uns zieht die neue Zeit“ drückte sich schon in den Titeln ihrer zentralen Zeitschriften aus: „Anfang“, „Aufbruch“, „Aufschwung“ (Koebner et al. 1985). Rückblickend mag diese von Erwachsenen maßgeblich stimulierte, oft missionarische Begeisterung für „die Jugend“ irritieren. Kritische Beobachter haben diesen „Jugendkult, von dem keine westliche Gesellschaft im 20. Jahrhundert verschont geblieben ist“ (Gillis 1980: 186), als Naturalisierung von historisch spezifischen sozialen und kulturellen Widersprüchen gedeutet.⁵

3 Zitiert nach Gillis (1980: 9).

4 Schäfers (1994: 63) schätzt die Zahl der Jugendlichen, die sich in den bürgerlichen Jugendbewegungen nach der Jahrhundertwende engagierten, auf lediglich ein bis zwei Prozent ihrer jeweiligen Altersklassen.

5 „Die Kinderretter verstanden sich als Befreier der Jugend und durch die Jugend als Befreier der Gesellschaft von den Zwängen der hochorganisierten industriellen Zivilisation. Die Erfüllung ihrer hohen Ziele wurde aber durch ihre eigene Unfähigkeit vereitelt, sich als Erwachsene aus den engen Schranken des Klassenbewußtseins zu befreien. Sie führten sich selbst in die Irre durch die Auffassung, das Problem des Jugendalters sei in erster Linie ein psychologisches und wurzele eher in der Natur des Kindes als in der Natur der Gesellschaft.“ (Gillis 1980: 186)

Nach einer längeren Inkubationszeit wiederholte sich mehr als ein halbes Jahrhundert später – in abgeschwächter und veränderter Form – die Hoffnung auf ein Jungwerden der Gesellschaft mit den Aufbrüchen der Protestgenerationen in den 60er Jahren. Die 1964 bei einer Kundgebung des Free Speech Movement in Berkeley von Jack Weinberg ausgegebene Parole „Traue keinem über Dreißig“ verband die vielfältigen Themen der weltweiten Protestbewegungen mit einem Generationenkonflikt, der danach in zahlreichen Protesten aktualisiert wurde, die mit der mythischen Jahreszahl 1968 assoziiert werden. In den 60er Jahren lebte der Jugendkult der 20er Jahre neu auf. „In beiden sonst so unterschiedlichen historischen Zusammenhängen bezeichnete man mit ‚Jugend‘ eine systemsprengende Haltung; das Bild der revolutionären jungen Generation wurde als Ausdrucksmittel für eine politisch radikal ausgerichtete Zielkultur genutzt. Hier endet allerdings die Parallele. Es ging bekanntlich um diametral entgegengesetzte politische Inhalte: Mit der Jugend werden in der Weimarer Republik überwiegend völkisch-nationalistische und während der Studentenbewegung in erster Linie radikal-demokratische-antiautoritäre Ideologien verbunden.“ (Scherer 1988: 194) Immerhin ging es wieder um den „neuen Menschen“, d.h. um die bewußte Veränderung aller Lebensbedingungen und Institutionen zugunsten der allseitigen Entfaltung der nachwachsenden Generation im Sinne einer emanzipatorischen Sinnlichkeit. Gemessen an ihren jugendbewegten Vorläufern waren die in der Außerparlamentarischen Opposition (ApO) agierenden „Kinder von Marx und Coca-Cola“ weniger stark mit Generationshoffnungen als mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprojekten beschäftigt.

Darin drückten sich auch die ernüchternden Erfahrungen mit der ersten Jugendbewegung dieses Jahrhunderts aus, deren jüdischer, proletarischer und radikaler Flügel zerschlagen und deren bündisch-bürgerlicher Flügel sich mühelos im Jugendkult der Nationalsozialisten einrichten konnte (Giesecke 1981). Nicht nur mit Blick auf das Alter der Führungskräfte präsentierte sich das NS-Regime als „jugendlich“. Es knüpfte erfolgreich an zentrale ideologische Elemente der Jugendbewegung an – von der Begeisterung für das Marschieren, für Hierarchien und Führer bis zu rassebiologischen Zucht- und Auslesephantasien, die sich schon bei Ellen Key finden (Kappeler 1999).

Dennoch war es gerade der Spannungsbogen zwischen Gesellschafts- und Selbstveränderung, zwischen kulturellem Bruch und politischem Projekt, der die ApO zu einer – wenn auch uneingestanden – Jugendbewegung machte, die viele Gleichaltrige erreichte. Kinder- und Schülerläden, „freie“ und andere Alternativschulen, Kommunen und Jugendwohnkollektive, besetzte Häuser, selbstverwaltete Jugendzentren und Alternativprojekte, die den Anspruch, zusammen zu leben und zusammen zu arbeiten, auf ihre Fahnen geschrieben hatten, gehörten zur breiten Palette von neuen Einrichtungen, die neben den „Marsch durch die Institutionen“ gleichberechtigt den „Marsch durch die Generationen“ stellten. Immerhin hatte Herbert Marcuse, einer der wichtigen geistigen Mentoren dieser Protestgeneration, darauf hingewiesen,

dass die Vision einer „befreiten Gesellschaft“ nicht von einer einzigen Generation zu verwirklichen sei, sondern allenfalls das Projekt mehrerer Generationen sein könne.⁶

Dass von dieser Vision zu Beginn des 21. Jahrhunderts in der breiten Öffentlichkeit nur noch wenig zu spüren ist, bestätigt indirekt die Vermutung, dass die jugendbewegte Hoffnung, mit der nachwachsenden Generation breche eine neue Zeit an, wenn man ihr die dafür nötigen Freiräume schafft, nicht mehr überzeugen kann. Jedenfalls findet sich in den Erziehungseinrichtungen und Bildungsinstitutionen, aber auch an ihren selbstorganisierten „Rändern“ (von den Elterninitiativ-Kindertagesstätten bis zu den Reformschulen) heute kaum noch jener missionarische Reformgeist der Jahrhundertwende, der im Namen der nachwachsenden Generation auf eine „neue Gesellschaft“ drängte. Ökonomische und soziale Umbrüche verdüstern die Zukunftsperspektiven gerade für Kinder und Jugendliche. Im zyklischen Aufundab des Generationenverhältnisses dominieren heute negative Jugendbilder, die eine gehörige Portion Jugendfeindlichkeit enthalten (Hafener 1995). Verschwindet damit der einstige Hoffnungsträger „Jugend“ am Ende des 20. Jahrhunderts in einem „Zukunftsloch“?⁷ Vielleicht erleben wir aber nicht das Ende, sondern lediglich einen Abschwung des Jugendmythos, der bereits ein zyklisch auftretendes Kennzeichen der Mentalitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts darstellte. „Charakteristikum dieses Mythos ist die Illusion, Jugend habe nicht nur eine eigene Geschichte, sondern sie könne auch in entscheidender Weise geschichtliche Abläufe bestimmen, d.h. Geschichte machen.“ (Reulecke 1986: 25)

Wenn wir die wissenschaftliche Debatte als Seismograph ernst nehmen könnten, gäbe es Hoffnung. Immerhin werden Jugendliche noch immer als Avantgarde für neue kulturelle Modelle angesehen, die kreativ auf Selbstverwirklichung gepolt sind (Zoll u.a. 1989). Sie sind bevorzugt Anhänger postmaterialistischer Orientierungen, die den endgültigen Abschied von Selbstverleugnung, Verzicht und Disziplin hervorbringen wollen (Inglehart 1989). In der bescheidenen Variante des kulturellen Wertewandels hat die Hoffnung auf ein „Jahrhundert der Jugend“ jedenfalls überlebt.⁸ Auch in den stark altersspezifischen Milieus und Szenen der herausziehenden „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze 1992) spielen Jugendliche den dynamischen, „action“-orientierten Part und schaffen sich immer neue alltagsästhetische Lebenswelten.⁹

6 Zu den intellektuellen Beiträgen von Herbert Marcuse für die Protestbewegungen der 1960er und 70er Jahre vgl. zusammenfassend Roth (1985).

7 Zur Diagnose „Zukunftsloch“ vgl. Evangelische Akademie Loccum (1997).

8 Inglehart bemerkt zwar den Gegenwind, der von ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklungen ausgeht, kommt aber zu einer positiven Einschätzung: „Auch wenn der Generationswechsel langsamer erfolgt, bleibt er doch langfristig eine starke Triebkraft für das Vordringen des Postmaterialismus.“ (Inglehart 1989: 135)

9 „Nicht umsonst sind Lebensalter und Bildungsgrad diejenigen Merkmale, mit denen sich die trennschärfsten Grenzlينien zwischen Erlebnismilieus in der Bundesrepublik

Hemmungslos jugendbewegt präsentieren sich die Protagonisten der „zweiten Moderne“, allen voran der einflußreiche Münchener Soziologe Ulrich Beck. Am Rande ist zwar noch von den negativen Risiken und Zumutungen für die nachwachsende Generation (Lehrstellenmangel, Arbeitslosigkeit, Armut etc.) die Rede, aber im Zentrum stehen die positiven Folgen von Individualisierung und Globalisierung, die eine neue Generation hervorbringen: die „Kinder der Freiheit“ (Beck 1997). Jugend werde zur „Form und Avantgarde des eigenen Lebens“, denn Jugendliche seien einerseits gezwungen und hätten andererseits die Chance, ihre eigene Biografie zu erfinden: „Es gibt keine Ziele mehr, die den Jugendlichen ‚eingepflegt‘ werden könnten. Entsprechend werden die Vorgaben der Jugendphase unscharf und widersprüchlich. Was anders herum heißt: die Ziele werden ‚individualisiert‘ – zurückverlagert auf den Zukunftsentwurf der Jugendlichen selbst.“ (Beck 1998: 61) Die Vielfalt der gegenwärtigen Jugendstile und -szenen sei Ausdruck solcher experimentellen Suchbewegungen, ihr Ergebnis die „Bastelbiographie“. „Die Jugendlichen *werden* nicht nur individualisiert. Sie individualisieren *sich selbst*. ‚Biographisierung‘ der Jugend meint Aktivwerden, Erringen, Selbstgestalten des eigenen Lebens.“ (Beck 1998: 62 – Hervorhebungen im Original) Die Abkehr der Jugendlichen von institutioneller Politik, ihre Lust am Spaßhaben und ihr selbstorganisiertes Engagement für andere, ihre „hochpolitische Politikverleugnung“ (Beck 1997: 11) läßt Jugendliche zu den politischen Hoffnungsträgern der „zweiten Moderne“ werden. Beck wiederholt dabei – nun auf der Ebene der Individuen – jene Denkfigur des „Machens-und-Gemachtwerdens“, die bereits die Debatte über die Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts prägte. Ihre mythischen Überzeichnungen beruhen nicht zuletzt auf der weitgehenden Vernachlässigung des Gemachtwerdens. Ein Grund mehr, diesen Fehler nicht zu wiederholen.

2. *Jugend und Protest*

Der Anspruch, Geschichte selber zu gestalten, wird in jugendlichen Protestbewegungen am sichtbarsten. Im Rückblick fällt es leicht, solche Ambitionen zu kritisieren. Allein die kleine Zahl der Engagierten, ihre privilegierte Herkunft, die Prägung ihres Selbstverständnisses durch Erwachsene aus pädagogischen Berufen und durch die Sozialisations- und Bildungseinrichtungen selbst geben für Kritik an der historischen Jugendbewegung hinreichend Anlaß. Deren Aktionsformen nähren Zweifel, ob es sich bei ihr überhaupt um eine Protestbewegung oder nicht vielmehr um eine naturschwärmerische

Deutschland zeichnen lassen.“ (Schulze 1992: 188) Schulze geht davon aus, dass eine Altersschichtung der Milieus, also separate Jugendwelten, für eine erlebnisorientierte Gesellschaft „typisch, wahrscheinlich sogar unvermeidlich“ (ebd.) seien.

„Fluchtbewegung“ ohne politische Vision handelte. Ihr unrühmliches Ende im Nationalsozialismus verweist auf die politischen Ambivalenzen eines solch „schwachen Dissenses“¹⁰, der sich auf die Entfaltung einer eigenen Jugendkultur konzentriert und so für politische Instrumentalisierungen offen ist. Gleichwohl sollten die kulturellen Wirkungen des Wandervogels – vom Jugendstil bis zur Lebensphilosophie – nicht unterschätzt werden.

Unterhalb der zu weitgesteckten Erwartungen an die „Jugend“ als einer revolutionären Kraft können wir eine enge Verbindung von Jugendlichen – im Sinne eines spezifischen Lebensabschnitts – und sozialem Protest beobachten. Dies gilt nicht nur für die expliziten Jugendbewegungen und Jugendproteste des 20. Jahrhunderts, in denen Elemente einer jeweils soziokulturell definierten Jugendlichkeit Themen, Organisations- und Aktionsformen prägen, sondern für den Großteil aller zeitgenössischen sozialen Bewegungen, wenn wir die Altersstruktur der Akteure berücksichtigen. Ihre aktionsbereite Kerngruppe wird meist von Personen gebildet, die sich in einem weit gefaßten Jugendalter (heute etwa bis etwa 30 Jahre) befinden. In diesem Sinne sind die meisten sozialen Bewegungen Jugendbewegungen. Dies wird z.B. für die Bürgerproteste und „Pöbelexzesse“ um das Revolutionsjahr 1848 ebenso geltend gemacht wie für die Nazibewegung.

Umgekehrt läßt sich füglich darüber streiten, ob und wieweit diese Jugendprägung auf solche Proteste durchschlagen und ihnen einen spezifischen Stempel aufdrücken konnte. Immerhin läßt sich zumindest für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts festhalten, dass der „Mythos Jugend“ in vielen sozialen Bewegungen wirksam wurde – nicht nur in der Bündischen Jugend oder dem Wandervogel, sondern mit anderen Akzenten auch in den Jugendorganisationen der Arbeiterbewegungen. Zugespitzt können wir behaupten, dass Jugend – als „Erfindung“ dieses Jahrhunderts – vor allem in Gestalt von sozialen Bewegungen die gesellschaftliche Bühne betrat. Dies bestätigt die an dem englischen Sozialhistoriker Edward P. Thompson und dessen bahnbrechender Studie „The Making of the English Working Class“ (1963) orientier-

10 Rainer Paris entfaltet in seinem Beitrag für diesen Band die für die Jugendkultur-Debatte zentrale Unterscheidung zwischen politischem Protest und subkulturellem Dissens. Oft werden beide Formen lediglich gegeneinander ausgespielt; häufig urteilt die Generation, die durch intellektuellen Protest groß geworden ist, abwertend über die „schwächeren“ Formen des kulturellen Widerspruchs. Indem Paris einen selten praktizierten Perspektivenwechsel vollzieht, nämlich die Nachteile politischen Protests (Ideologisierung, Dogmatisierung, Ritualisierung, intellektuelle Schließung etc.) mit den Vorteilen von kulturellem Dissens zu verrechnen, erlaubt er überraschende Einsichten. Kultureller Dissens kann leichter zur Massenpraxis werden, weil er nicht an mehr oder minder intellektuelle Diskurse gebunden ist. Er kann zudem als eine plausible Reaktion auf die Kooptationsanstrengungen der Erwachsenen gesehen werden, die Jugendlichen – nach dem erfolgreichen Marsch in den Institutionen – als Lehrer, Professoren und Minister gegenüberreten. Subkulturelle Verweigerung kann sich deshalb selbst als konsequenter und radikaler deuten und auch so verstanden werden als die in die Jahre gekommenen Formen protestierender Widerständigkeit.

te Sichtweise von Gillis (1980: 214ff.), die Jugendliche als „aktive Agenten ihrer eigenen Geschichte“ mit eigenen Traditionen und Sinnstiftungen in Kulturen und Subkulturen ernst nimmt. Diese Perspektive wird selbst dann noch bestätigt, wenn in Jugendkulturen gegen Ende des 20. Jahrhunderts die resignative Parole „von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden“ (Heinzen/Koch 1985) ausgegeben wurde, nachdem sich die Erwachsenengesellschaft gegenüber den „jugendlichen“ Veränderungswünschen als zu sperrig erwiesen hatte.

Zum „making“ im Thompsonschen Sinne gehört nicht nur das aktive, in Protestmobilisierungen besonders hervorstechende Sich-Selbermachen, sondern auch das Gemachtwerden. Wie sehr spezifische Generationslagerungen und -erfahrungen, besonders die der Weltkriege und der großen ökonomischen Krisen, aber auch das „Wirtschaftswunder“, das Selbstverständnis, die Themen, Formen und Horizonte von Jugendprotesten und den spezifischen Mobilisierungen von Jugendlichen im Kontext sozialer Bewegungen prägen, ist vielfach beschrieben worden (vgl. Jaide 1988). Das reicht vom Kleidungsverhalten über die bevorzugten Gemeinschaftsformen bis zu den Aktionsmustern. Staatliche Kontrollinstanzen (vor allem die Polizei), Kulturindustrie, aber auch konkurrierende Jugendgruppen haben die Praxisformen und die öffentliche Wahrnehmung von spezifischen Jugendinitiativen nachhaltig geprägt und sie häufig erst gleichsam „von außen“ zu einem Politikum gemacht.¹¹

Für die Proteste nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich zwar auch jugendtypische Mobilisierungen identifizieren, wie z.B. die „Halbstarkenproteste“ in der zweiten Hälfte der 50er Jahre und die „Schwabinger Krawalle“ von 1962. Aber bei den meisten übrigen Mobilisierungen ist es höchst umstritten, welche Rolle dabei jugendspezifische Ausprägungen spielen (z.B. für die Alternativszene in der zweiten Hälfte der 70er Jahre, die Hausbesetzungen zu Beginn der 80er Jahre, die Proteste von „Autonomen“ oder „Antifa“-Gruppen).¹²

Noch schwieriger gestaltet sich die Suche nach Jugendkulturen in den neuen sozialen Bewegungen, die seit Ende der 60er Jahre die Themenpalette des Protests in der Bundesrepublik dominieren. Für sie wurde schon früh reklamiert, dass man in ihnen alt werden kann. Eine ihrer zentralen Organisationsformen, die „Bürgerinitiative“, steht zudem nicht in dem Verdacht, jugendkulturellen Ursprungs zu sein. Alle neuen sozialen Bewegungen umfassen zwar jugendspezifische Mobilisierungen (etwa die „Jugendökologiebewegung“, die sich zu Beginn der 90er Jahre von ihren stark verbandlich ge-

11 Dies verdeutlichen besonders die Beiträge von Titus Simon, Volker Böge und Heiko Geiling in diesem Band.

12 Wir haben dies im letzten Beitrag dieses Bandes auf der Grundlage der Analyse von Protestereignissen versucht. Das Problem der Zuschreibung von Trägergruppen durch die Medien ist damit freilich nicht aus der Welt zu schaffen. Dass z.B. die umstandslose Einordnung von „autonomen Projekten“ in das breite Spektrum der Jugendkulturen zweifelhaft ist, verdeutlicht der Beitrag von Sebastian Haunns in diesem Band.

prägten „Eltern“ absetzte) und für Jugendliche attraktive Aktionsformen (etwa Hüttendorfer, Blockaden, projektorientierte Mobilisierungen), aber sie sind in der Ausprägung von neuen gesellschaftlichen Konfliktlinien auf Dauer angelegt und lassen auch „Graue Panther“ zu. Generell erfreuen sich die Themen der neuen sozialen Bewegungen (Ökologie, Feminismus, Frieden, Dritte Welt) bei Jugendlichen besonderer Wertschätzung. In der einschlägigen Bewegungsforschung der letzten beiden Jahrzehnte spielt allerdings der Topos „Jugend“ keine bedeutende Rolle – Ausnahmen bilden z.B. die Arbeiten Scherer (1988), Manrique (1992) und Geiling (1996).

Wenn Jugendliche im Kontext neuer sozialer Bewegungen protestieren, schaffen sie sich dabei häufig Netzwerke und Aktionsformen, die ihrem Lebensstil entsprechen, ohne die Kooperation mit Bürgerinitiativen und Projekten von „Älteren“ abzubrechen. Dies fällt besonders in langjährigen lokalen Konflikten auf, wie z.B. den Auseinandersetzungen um die Atomanlagen in Gorleben. Generationsübergreifende Kooperation entsteht aber auch spontan, wie in den Protesten gegen den zweiten Golfkrieg oder gegen Castor-Transporte.

In jüngerer Zeit verdichten sich allerdings die Anzeichen, dass neuere Veränderungen in der Generationenlagerung die dominierende Orientierung auf die Themen der neuen sozialen Bewegungen schwächer werden lassen (Bernart 1998: 359). Arbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel rangieren in der Problemwahrnehmung von Jugendlichen heute ganz oben; die Sympathien für die neuen sozialen Bewegungen lassen etwas nach. Wachsende Zweifel an den Erfolgchancen von Protest kommen hinzu und haben die Kluft zwischen der bekundeten Bereitschaft und dem faktischen Engagement größer werden lassen (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997).

In den 90er Jahren wird die Beteiligung von Jugendlichen an den Mobilisierungen der neuen sozialen Bewegungen durch rechtsradikale und ausländerfeindliche Jugendaktionen überlagert. Die Debatte, ob es sich dabei um eine soziale Bewegung handelt und in welchem Umfang sie jugenddominiert ist, soll hier nicht vertieft werden.¹³ Heute steht nicht mehr Protest im Vordergrund, sondern die Ausbildung einer rechtsradikal orientierten Jugendkultur, die in einigen Gebieten der neuen Bundesländer sogar die dominante Jugendkultur stellt. In geschichtlicher Perspektive muß uns diese rechtsradikale und fremdenfeindliche Variante nicht überraschen, denn die Gleichsetzung von Jugend mit „links“ und „progressiv“ ist historisch nicht haltbar.

Der öffentlich breit unterstützte, aber weitgehend erfolglose pragmatische Protest, mit dem sich SchülerInnen und Studierende in den 90er Jahren gegen die Zustände an ihren Bildungseinrichtungen zu Wort meldeten, führte im Winter 1997/98 zur zahlenmäßig wohl stärksten „Studentenbewegung“ in

13 Zum Stand der Debatte über Rechtsradikalismus als soziale Bewegung bieten die Beiträge im Abschnitt Rechtsextremismus in Hellmann/Koopmans (1998) genauere Informationen; zum jugendlichen Rechtsextremismus vgl. Lindner (1996: 420ff.).

der Geschichte der Bundesrepublik. Selbstbegrenzte Radikalität und ein pragmatischer Grundton kennzeichnen heute wohl die Mehrzahl der politischen Initiativen von Jugendlichen. „E-Mails statt Pflastersteine“ ist eine Reportage über Berliner Jugendinitiativen Ende 1999 überschrieben (Goddar 1999).

Trotzdem gibt es eine Kontinuität des gewaltfixierten Blicks auf Jugendproteste, durch den Jugendliche zur Problemgruppe gemacht werden.¹⁴ Dies gilt selbst für die bislang umfangreichste Studie zu Jugendprotesten in der Bundesrepublik, die von Werner Lindner (1996) vorgelegt wurde. Allerdings bietet der Autor eine sensible und verlässliche Darstellung der Ambivalenzen von Jugendkulturen und ihrer Protestpraxis seit den „Halbstarkenkrawallen“. Städtische Entwicklungen, mediale Intensivierungen, kulturelle Innovationen, kommerzielle Nutzungen und staatliche Fehlleistungen sind aus seiner Sicht die zentralen Faktoren, aus denen sich die Dynamik von Jugendkulturen speist (Lindner 1996: 437ff.). Zu diesen staatlichen Fehlleistungen gehört nicht zuletzt die gewaltsame Bearbeitung von Konflikten mit „abweichenden“ Jugendkulturen. Die Fixierung auf die „Gewaltbereitschaft“ von Jugendlichen wird diesen Konflikten aber nicht gerecht. Vielmehr treten Polizei und andere staatliche Institutionen gegenüber protestierenden Jugendlichen oft als „Unternehmer der Gewalt“ auf, so z.B. das Fazit einer Studie zu den „Jugendrevolten“ von 1980/81 (Narr u.a. 1981: 149).

Am Ende dieses Jahrhunderts grenzen sich junge Menschen verstärkt gegen frühere Protestgenerationen ab. Wer könnte sich darüber wundern? Wenn Jugendliche z.B. von „den 68ern“ reden, dann meist mit Blick auf eine Generation, die heute politische Führungsämter inne hat, die ihnen nun von der nachwachsenden Jugendgeneration der „Berliner Republik“ streitig gemacht werden. Von Protest ist in solchen Auseinandersetzungen nur noch als historisches Zitat die Rede.

3. Jugendkulturen und Politik

Bereits in den einleitenden Bemerkungen zum „Jahrhundert der Jugend“ wurde deutlich, dass die „Entdeckung“ der Jugend mit der Entfaltung von Jugendkulturen und Bewegungen zusammenfällt. Was zu Beginn des letzten Jahrhunderts noch eine Chance für wenige war, einen Lebensabschnitt als psychosoziales Moratorium, als „Freiraum“ zur Gestaltung eigener Gemeinschafts- und Gestaltungsformen zu nutzen, hat sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt durch die Bildungsexpansion verallgemeinert. „Waren 1960 nur 31,9% der 18jährigen in einer allgemeinbildenden Schule, haben sich Anfang der 90er Jahren die Zahlen mehr als verdoppelt (81,5%). Bei den 20jährigen Schülern eines Jahrgangs stieg die Quote von 7,2% für

14 Massive Kritik an dieser Tendenz üben z.B. Steinert (1998) und Griese (1999).

1960 auf 37,3%.“ (Bernart 1998: 355) Parallel ist von Anfang der 1960er bis Mitte der 80er Jahre die Erwerbsquote der 15- bis 20jährigen von 75,9% auf 45% gesunken (Palentien/Hurrelmann 1998: 12). Diese Zahlen aus der Bundesrepublik bieten jedoch nur grobe Anhaltspunkte für veränderte Chancenstrukturen im Jugendalter. Einerseits ist der Aufenthalt in Bildungsinstitutionen („Scholarisierung“) nicht zwangsläufig mit einer Integration in spezifische Jugendkulturen verbunden, andererseits haben auch Arbeiterjugendliche oder randständige Jugendliche eigene Subkulturen hervorgebracht. Im Vergleich zum Beginn des 20. Jahrhunderts kann jedoch als gesichert gelten, dass der Anteil von Jugendlichen einer Altersgruppe, die jugendkulturell aktiv sind, erheblich angestiegen ist. Die gemeinsame Erfahrung von Jugendlichen als einer Generation hat für ihr Selbstverständnis an Gewicht gewonnen. Gleichzeitig hat sich die Zahl der parallel und gegeneinander bestehenden Jugendkulturen drastisch ausgeweitet, d.h. die Generationserfahrungen sind heterogener geworden.

Dennoch lassen sich längst nicht alle Jugendliche eines Jahrgangs einfach einer der Jugendkulturen zuordnen. Modische Selbststilisierungen und pauschale Etikettierungen, wie z.B. „Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre“ (Janke/Niehues 1995) täuschen.¹⁵ Die Zuschreibungen, die über Jugendkulturen verbreitet werden, sind nicht nur vielfältig, sondern widersprechen sich auch. Noch immer gibt es einen beachtlichen Anteil von familienzentrierten Jugendlichen, die sich wesentlich über das Milieu ihrer Herkunftsfamilie definieren und kaum mit jugendkulturellen Cliques, Peergroups, Szenen oder Milieus in Berührung kommen.

Versuche, ein aktuelles Porträt der vorhandenen Jugendkulturen und ihrer Proportionen zu zeichnen, stehen vor großen Schwierigkeiten: „The history of youth cultural studies of the last four decades tells us more about the politics of academic research than it does about young people.“ (Valentine u.a. 1998: 21f.) Bislang jedenfalls hat nahezu jede empirische Studie neue Klassifizierungen und Abgrenzungen vorgeschlagen.¹⁶ Neben Zugängen, die sich ethnographisch an einer „dichten Beschreibung“ der aufgesuchten Jugendszenen versuchen (Bohnsack u.a. 1995; Ferchhoff u.a. 1995; Schröder/Leonhardt 1998), dominieren Typenbildungen auf der Grundlage von Umfragedaten. Drei Beispiele sollen genügen:

- Ferchhoff (1993) unterscheidet fünf jugendkulturelle Lebensmilieus in den 90er Jahren (religiös-spirituelle, kritisch-engagierte, action-orientierte, manieristisch-postalternative und institutionell-integrierte Szenen).

15 Wie so oft ist auch dieses Buch differenzierter als sein reisserischer Titel erwarten läßt.

16 Populäre Texte zeichnen sich durch eine vergleichbare Beliebigkeit aus. Sie bieten sich als Stilkunde für Heranwachsende oder als Sprach- und Fremdenführer (von bebenzter Haltbarkeit) für die Erwachsenengeneration an (SpoKK 1997; Janke/Niehues 1995).

- Die Shell-Jugendstudie von 1997 präsentiert fünf Typen: Kids, gesellschaftskritisch-loyale, traditionelle, konventionelle, (noch) nicht-integrierte junge Erwachsene.
- Ulbrich-Herrmann (1999) identifiziert sechs Lebensstiltypen deutscher Jugendlicher: 1. Prosozialer und unauffälliger Hochkultur-Lebensstil bei eher weiblichen Jugendlichen höherer Schulbildung; 2. Passiv-resignativer Lebensstil mit Tendenz zur Flucht in legalen und illegalen Drogenkonsum bei überwiegend männlichen Jugendlichen; 3. Auf die Peer-Group und auf Jugendthemen ausgerichteter, apolitischer und Orientierung suchender Lebensstil in einem Verbund von konservativer Wertorientierung und jugendlicher Flippigkeit; 4. Provokativ flippiger, kultur- und bildungsbeflüsselter Lebensstil eher weiblicher Jugendlicher höherer Bildung mit Tendenz zum politisch alternativen Engagement bei gleichzeitiger Distanz zu den gesellschaftspolitischen Verhältnissen; 5. Der outfit-orientierte, außerhäusliche Geselligkeit suchende Lebensstil eher männlicher und älterer Jugendlicher mit schulischem und sozialem Problemdruck bei gleichzeitiger Pflicht- und Leistungsorientierung; 6. auf Film, Fernsehen und Techniknutzung abgestellter Lebensstil eher männlicher Jugendlicher.

Die Listen solcher Typenbildungen werden umso länger, je mehr einzelne Freizeitpräferenzen, wie Musik- und Tanzstile, Sportaktivitäten, Konsumstile, Kleidungsverhalten etc. differenziert berücksichtigt werden (vgl. Bohnsack u.a. 1995; SpoKK 1997; Farin 1998). An Tiefenschärfe gewinnen solche Lagebilder aber erst in historischer und dynamischer Perspektive (z.B. Deutscher Werkbund 1986; Zinnecker 1987) sowie in der Analyse ihres konkreten Wechselspiels an bestimmten Orten (vgl. Berking/Neckel 1990; Dangschat/Blasius 1994; Skelton/Valentine 1998; Back u.a. 1999).¹⁷ Zusätzlich müssen in unseren Gesellschaften die Kulturen von Einwandererjugendlichen und deren Einbettung in die Herkunftskultur ihrer Eltern einbezogen werden.¹⁸ Aber selbst dann bleibt eine Fülle von offenen Fragen, wie z.B.: Wie stark (zeitlich etc.) müssen Jugendliche in solche Milieus und Szenen eingebunden sein, um dazu gezählt zu werden? Wie häufig wechseln sie in ihrer Jugendphase solche Milieus? Wie stabil sind diese Lebensstilgruppen über Zeit? Welchen inneren Wandlungen unterliegen sie?¹⁹

Als Kulturen im Übergang vom Kind zum Erwachsenen sind Jugendkulturen und ihre Artikulationsformen, die gelegentlich, aber eher als Aus-

17 Vgl. hierzu auch die Beiträge von Böge und Rink in diesem Band.

18 Vgl. die Fallstudien von Schittenhelm, Nohl und Loch in diesem Band. Die Shell Jugendstudie 2000 berücksichtigt erstmals die Lebenssituation ausländischer Jugendlicher in Deutschland systematisch (Deutsche Shell 2000).

19 Dass solche Fragen nicht überflüssig sind, zeigen die Fallstudien dieses Bandes. Beachtliche Veränderungen der von ihnen untersuchten Jugendkulturen beobachten u.a. Schittenhelm, Mikkelsen/Karpantschof und Mathyl.

nahme bis zum artikulierten politischen Protest reichen können, durch eine spezifische Ambivalenz geprägt. Handelt es sich um mehr oder weniger kurzzeitige Episoden, um Experimente, Lebensstile und politische Orientierungen, die am Ende der Jugendzeit – oder bereits mehrfach in ihr – abgelegt werden und keine Spuren im Erwachsenenalter hinterlassen? Sind sie in ihrer auf einen Lebensabschnitt begrenzten Radikalität „funktional“ für die spätere bereitwillige oder zähneknirschende Einpassung in dominante gesellschaftliche Normen? Oder kündigen sich in der bunten Welt der Jugendkulturen gesellschaftliche Formen und Werte an, mit denen in Zukunft verstärkt zu rechnen ist?

Die Debatten über solche Fragen begleiten die Auseinandersetzung über Jugendkulturen im 20. Jahrhundert, wie verschiedene Beiträge in der einschlägigen Standardedition von Ludwig von Friedeburg (1965) deutlich machen.²⁰ Gewiß scheint nur dies: Jugendliche und Jugendkulturen sind permanenten Veränderungsprozessen ausgesetzt bzw. erzeugen sie. Als Form der Gemeinschaftsbildung ist Jugendkulturen ein Moment von Unberechenbarkeit eigen, das zwischen spielerischer Selbsterprobung und politischer Botenschaft schwankt. Im Unterschied zu den 1970er und 80er Jahren fallen heute einige grundlegende Veränderungen in der Debatte über Jugendkulturen auf:

a. Veränderte politische Vorzeichen. Bis in die 80er Jahre wurden Jugendkulturen vor allem auf ihre emanzipatorischen Potentiale hin gemustert. „In den Jugendkulturen werden Verhaltensformen eingeübt und ausprobiert, die im Ansatz eine Revoltehaltung gegen übermächtige und schwer zu fassende soziale Kräfte darstellen.“ (Brake 1981: 171) Getrübt wurde die Freude über die aufgespürten rebellischen Momente einzig durch die jugendspezifischen Grenzen dieser politischen Identitäten. „Für eine kurze Zeit während der Ju-

20 Eine noch immer lesenswerte kritische Zwischenbilanz zu diesem Thema hat Rolf Schwendter (1973: 32ff.) geliefert. Im vorliegenden Band beleuchtet der Beitrag von Griese dieses Feld. Er betont nicht nur die Nähe von Jugend und Kultur, sondern verdeutlicht auch den engen Zusammenhang von Jugend und Protest. Der emphatische Jugendbegriff der deutschen Tradition wäre zumindest ohne den Wandervogel und andere Ausprägungen der Jugendbewegung in diesem Jahrhundert nicht denkbar. Sie als Jugendphänomen zu etikettieren, erweist sich als erfolgreiche Integrationsstrategie, die einer bestimmten Lebensphase zubilligt, was gesamtgesellschaftlich zurückgewiesen wird. Dass die Suche nach Jugendkulturen oft mehr über die untersuchenden Forscherinnen und Forscher und deren Generation zum Ausdruck bringt, gehört zu den altbekanntesten reflexiven Schleifen der Jugenddebatten. Die projektiven Deutungen radikalisieren sich in einem Konstruktivismus, der die Vorstellung von real existierenden Jugendkulturen im Sinne eines abgrenzbaren einheitlichen Phänomens zurückweist. Ein weiteres Element wird in Grieses Beitrag deutlich. Jugendkultur existiert nur in Gestalt von vielfältigen Jugendsubkulturen, in denen die Spuren sozialer Ungleichheit entlang von Klassen, Schichten und Milieus eingeschrieben sind. Die Idee einer einheitlichen Jugendkultur im Singular war daher immer schon eine interessen geleitete Stilisierung.

gendphase wird eine kollektive symbolische Identität herausgebildet, die die miese Realität der Industriegesellschaft vergessen macht und das aufregende und stimulierende Gefühl vermittelt, jung und voller Lebensfreude zu sein, ein allzu kurzer Augenblick in der persönlichen Biographie des einzelnen“ (Brake 1981: 171). Die Suche nach solchen emanzipatorischen bzw. progressiven Potentialen und ihren Grenzen scheint heute „altmodisch“, auch wenn dieses Politikverständnis in einigen der Jugendkulturen selbst sehr lebendig ist und – wenig „trendy“ – durch die Ausbildung rechtsradikal orientierter Jugendkulturen in den 1990er Jahren noch an Prägekraft gewonnen hat (Wagner 1998).

Neben diesen explizit politisch gepolten Jugendkulturen erstreckt sich ein weites Feld von konsum-, spaß- und erlebnisorientierten Jugendkulturen, deren politische Semantik umstritten ist. In der öffentlichen Debatte werden sie meist zum harmlosen Gegenpol der „gefährlichen“ Jugendkulturen, zu denen vor allem jene Szenen zählen, in denen sich „gewaltbereite“ Jugendliche treffen (Cliques von ausländischen Jugendlichen, Jugendgangs, Rocker, Hooligans etc.). Die Übergänge sind freilich fließend. Punks oder Grufties werden gelegentlich ebenso zu den bedrohlichen Jugendgruppen stilisiert wie die Party- und Clubszene mit ihrem mehr oder weniger intensiven Konsum von illegalen Drogen. Meist sind es weniger die Merkmale der jeweiligen Jugendkultur selbst, die über deren „Gefährlichkeit“ entscheiden, sondern ihre Konflikte mit konkurrierenden Szenen und vor allem Kriminalisierungsstrategien und öffentliche Moralpaniken.

In die Negativbilder von Jugendkulturen passen die Bedrohungsgefühle, die durch spektakuläre Einzelfälle angefacht werden (der Fall „Mehmet“, Gewalt im Klassenzimmer, Todesschüsse auf Lehrer, Mitschüler und Passanten etc.). Jugendkulturen geraten so in den Sog der negativ gestimmten Debatten zu Jugendkriminalität, Jugendgewalt und sozialer Ausgrenzung sowie darauf bezogener politischer Programme.²¹ Offensichtlich handelt es sich dabei um keine deutsche Besonderheit.²²

Wenig öffentliche Anerkennung haben bislang jene intellektuellen Sinnstiftungsversuche zu verzeichnen, die erlebnisorientierte Jugendkulturen positiv zur Avantgarde einer neuen „Anti-Politik“ stilisieren und ihre ästhetischen Praktiken entsprechend ausdeuten (Beck 1997). Bei allem intellektuellen Reiz scheinen sie doch zu weit vom Selbstverständnis der Akteure und der öffentlichen Meinung entfernt.

b. Die Jugendphase selbst hat sich ausgedehnt und entstrukturiert. Damit verändert sich auch der mögliche Sinn von Jugendkulturen. Ihre Bedeutung wird

21 Damit schließt sich ein Kreis, denn der in den 1890er Jahren einsetzende Gebrauch des Begriffs „Jugendlicher“ war zunächst für „verwahrloste, kriminelle, zu Gewalttaten neigende junge Asoziale“ reserviert (Reulecke 1986: 21).

22 Für England führt dies Wallace (1999: 98) aus; zu Frankreich siehe den Beitrag von Loch in diesem Band.

aufgeladen, denn sie müssen für viele Jugendliche nicht nur transitorische Freizeitstile im Kreise von Gleichaltrigen bieten, sondern auch zur nachhaltigen Sinnstiftung beitragen.²³ Die Suche nach „Identität“ und „Sinn“ muß nicht in eine dauerhafte Einbindung in spezifische Jugendsubkulturen münden, sondern kann in zeitlich begrenzten, aber intensiven Erlebniswelten befriedigt werden, wie sie eine sich ausweitende Eventkultur bereitstellt.

c. Beschleunigung gilt besonders für die Umschlagzeit von Jugendkulturen. Vorbei scheinen die Zeiten, als sich Kultur noch mit dem Verdacht des nachhinkenden „cultural lag“ (William Ogburn) herumschlagen mußte. Heute sind Jugendkulturen mit ihrem rasanten Tempo auf der „Höhe der Zeit“ – etwa als Trendsetter für Konsummuster, Mediennutzung und die Tourismusbranche. Ihre Offenheit und rasche Nutzung von neuen Technologien macht einige der Jugendsubkulturen (Hacker, Computerkids, „Techno“-Fans etc.) sogar zu technologischen Avantgarden. Der Kontrast zum historischen „Wandervogel“ könnte kaum größer sein. Schnell wechselnde Stile und Moden lösen die (gerade noch) existierenden Jugendkulturen scheinbar immer rascher ab. Selbst „Techno“ – als Startschuß gilt die erste, nur von 150 Teilnehmern besuchte „Love Parade“, die 1989 in Berlin stattfand – ist nach einem explosionsartigen Wachstumsschub bereits in die Jahre gekommen. Hiphop, Crossover und Dancefloor gelten heute als die „jugendlicheren“ Musikstile.

d. Pluralisierung und Polarisierung. Einerseits sind zentrale Befunde der Jugendkulturforschung nicht obsolet, die immer wieder und an immer neuen Gegenständen auf den ambivalenten Charakter von Jugendkulturen aufmerksam gemacht hat. In Jugendkulturen kommt Protest und Widerstand gegen die dominierende Erwachsenenwelt zum Ausdruck; sie bringen alternative Orientierungen und Beziehungsformen hervor. Gleichzeitig reproduzieren sie die herrschenden Normen und Ungleichheiten. Dies tun sie in unterschiedlichen und veränderlichen Mischungen. „Einige Subkulturen haben einen trivialen Charakter, andere sind hedonistisch und verspielt und wieder andere sind Ausdruck einer brutalen Klassenunterdrückung. Häufig enthalten Subkulturen alle diese Aspekte, einige jedoch beinhalten darüber hinaus den einer revolutionären und befreienden Kultur.“ (Brake 1981: 171) Zur Diagnose vom Niedergang des „Mythos Jugend“ paßt, dass heute aus den Jugendkulturen keine „revolutionären und befreienden“ Impulse mehr erwartet werden. Gleichwohl hat die politische Polarisierung zwischen einzelnen Jugendkulturen eher zugenommen (Punks, Hooligans, Autonome, Skins etc.).

23 „Youth cultures were no longer Saturday night escapism for working class youth, but something which shaped youth life-styles and consumption more generally. The idea of ‚youth‘ was reconceptualised, as its boundaries and meaning were no longer clear.“ (Wallace 1999: 99)